

Die älteste Tageszeitung der Welt - Werden und Entwicklung der "Wiener Zeitung" - Dokumentationen zur europäischen Geschichte [Franz Stamprech]

Autor(en): **Blaser, Fritz**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **25 (1975)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

être guidée par la recherche des jugements de valeur sociaux, explicites ou implicites, aboutissant à une échelle de dignités» (p. 201). Nuançant quelque peu ses positions premières, l'auteur affirme à plusieurs reprises que, durant le XVIII^e siècle et aux approches de la révolution de 1789, la société d'ordres est probablement en train de se transformer en société de classes. Mais on peut se demander si c'est bien la réalité sociale qui aurait ainsi évolué, ou si ce n'est pas plutôt le mouvement des idées qui aurait fait apparaître nettement une structure jusqu'alors masquée aux yeux des contemporains par un mode d'analyse inadéquat. En d'autres termes, l'accumulation d'une partie du profit dans les mains d'un groupe, phénomène qui existe sous l'ancien régime, et que M. Mousnier montre, implique l'existence de classes sociales; mais les hommes du XVII^e siècle en tout cas n'en auraient pas perçu l'existence, ou du moins l'importance; il faudrait alors s'interroger sur les mécanismes de cette méconnaissance. L'existence d'une classification fondée sur la considération sociale, indéniable, et souvent affirmée par les contemporains (qui voyaient bien que la division formelle en trois ordres ou «états» ne rendait pas compte de la réalité), aurait superposé à la structure de classes une structure d'ordres, de manière telle cependant que les deux types de groupes ne se seraient pas exactement recouverts: on aurait pu appartenir à un ordre inférieur en même temps qu'à une classe dominante ou réciproquement. Le passage de la société d'ordres à la société de classes ne serait qu'une illusion: il s'agirait en fait du remplacement d'une analyse fondée sur la considération sociale par une analyse de type économique, qui aurait fait éclater au grand jour une réalité jusqu'alors masquée.

A quelques bavures près (quelques références incomplètes, quelques redites), on ne peut qu'admirer la précision et l'étendue de l'information et de la bibliographie, l'utilité de l'index et la clarté de la conception générale de l'ouvrage. Certes des jugements à l'emporte-pièce viennent parfois rompre la démarche prudemment descriptive de l'ensemble, telle cette remarque à propos du curé Meslier: «l'athéisme est aussi naturel à l'homme que la tuberculose» (p. 267) ou cette affirmation concernant les protestants à l'époque de la révolution française: «la négligence du dogme révèle l'affaiblissement de la foi et l'affaiblissement de la foi provoque la persécution» (p. 321); on ne voit pas ce que l'histoire peut retirer de telles maximes méta-historiques, et on les oubliera volontiers pour ne se préoccuper que de la très riche masse d'informations que propose au lecteur un ouvrage dont on attend impatiemment le second volume.

Allaman

Rémy Pithon

FRANZ STAMPRECH, *Die älteste Tageszeitung der Welt – Werden und Entwicklung der «Wiener Zeitung» – Dokumentation zur europäischen Geschichte.* Wien, Verlag der Österreichischen Staatsdruckerei, 1975. 500 Seiten, Abb.

Dr. F. Stamprech, der vom April 1955 bis Ende Dezember 1971 Chefredaktor der «Wiener Zeitung» war, schreibt in seiner Einleitung: «Das vor-

liegende Buch enthält die erste geschlossene Darstellung der Geschichte der ‹Wiener Zeitung›, die 1703 mit dem Titel ‹Wienerisches Diarium› herausgegeben und im Todesjahr Maria Theresias ihren heute noch gültigen Namen erhielt. Ausgestattet mit kaiserlichen Privilegien, erschien sie gleich den Ordinari-Zeitungen des 17. Jahrhunderts, zunächst ‹posttäglich› zweimal wöchentlich, gegen Ende des 18. Jahrhunderts dreimal und nach den napoleonischen Kriegen als Tageszeitung. Die ‹Wiener Zeitung› war stets ein politisches Blatt, eineinhalb Jahrhunderte sogar führend auf dem österreichischen Zeitungsmarkt, immer bestrebt, die Zeitereignisse wahrheitsgemäss und objektiv darzustellen ...»

Als Johann Baptist Schönwetter († 1741) 1703 sein ‹Diarium› gründete, waren Zeitungsunternehmen besonders wegen des lukrativen Inseratenteiles einträgliche Geschäfte. Da Schönwetter sich weigerte, den Pachtschilling zu bezahlen, ging 1721 der Verlag durch Verfügung des Kaisers Karl VI. an den Buchdrucker Peter van Ghelen († 1754) über, der schon im Zeitungswesen tätig gewesen war. Während fast hundertfünfzig Jahren blieb nun die ‹Wiener Zeitung› mit dem Schicksal der van Ghelen verbunden. Franz Stamprech bringt in der Geschichte des Blattes, die sich wie ein Roman liest, immer wieder Korrespondenzen, die unsere besondere Aufmerksamkeit verdienen (Hofberichterstattungen, zum Beispiel Seite 31, 32, 49, 50). 1762 wurde dem Blatt eine Rubrik ‹Gelehrte Nachrichten› beigefügt, die sich beim gebildeten Leserpublikum grosser Beliebtheit erfreute und später zu einer Beilage ausgebaut wurde (1768 wieder eingegangen). Nicht immer herrschte aber zwischen den Herausgebern und Mitarbeitern eitel Freude (vgl. zum Beispiel Seite 45/46). 1780 wurde der neue Titel ‹Wiener Zeitung› gewählt. (Vgl. auch die 1954 erschienene Briefmarke mit den beiden Titeln; Zumstein: Österreich Nr. 989.) Zu Beginn der achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts erhielt das Blatt mit Konrad Dominik Bartsch den ersten hauptamtlichen Redaktionsleiter. Von grossem Interesse, auch für Nichtösterreicher, ist der Nachrichtendienst der Zeitung in der napoleonischen Ära. In dieser für Österreich schweren Zeit erschienen Konkurrenzblätter zur ‹Wiener Zeitung›, wie die ‹Österreichische Zeitung› (zuerst Brünn, dann Pest) und der ‹Österreichische Beobachter›. Nach dem Sturze Metternichs wurde die Aufhebung der Zensur bekannt gegeben. Das erste Kind der neuen Pressefreiheit war das ‹Abend-Blatt› der ‹Wiener Zeitung›. Andere Zeitungen folgten, so Häfner mit ‹Constitution›, Mahler mit dem ‹Freimütigen› (Untertitel: ‹Schrift für Denker und Lacher›). Viele dieser neuen Blätter hatten aber nur eine kurze Lebensdauer.

1848 begann auch für die ‹Wiener Zeitung› eine sorgenvolle Zeit; so wurde das 1812 von Quart auf $17,5 \times 26$ cm Satzspiegel erhöhte Format wieder auf Quart verkleinert. In den fünfziger Jahren war das Blatt das Propagandaorgan der Regierung des Kaiserstaates. Neue Beilagen wurden geschaffen, aber die Konkurrenz war gross, hatte doch Wien 1852 vierzehn Tageszeitungen. 1857 traten die Vertreter der Herausgeberfirma van Ghelen

vom Pachtvertrag zurück. Ein paar Jahre später übersiedelte die «Wiener Zeitung» in die K. K. Hof- und Staatsdruckerei an der Singerstrasse. In den folgenden Jahren brachte das Blatt, wie früher, immer wieder Artikel über Geschehnisse am kaiserlichen Hof: Geburt des Kronprinzen Rudolf, Tod Radetzky's, Schlachten bei Marengo und Solferino, Notzeiten nach dem italienischen Feldzug, Maximilians Ernennung zum Kaiser von Mexiko und dessen Tod, Ausgleich mit Ungarn, usw. 1863 erhielt die Zeitung eine Beilage «Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben», denn es ging der Geschäftsleitung darum, eine Publikation zu schaffen, die dem literarischen und wissenschaftlichen Bedürfnis anspruchsvoller Leser genügen sollte, doch der Erfolg blieb aus und Ende 1865 ging die Beilage wieder ein. 1872 übernahm Friedrich Uhl die Redaktion bis Ende Mai 1900, ein eigenwilliger, schrullenhafter Kauz (vgl. Seite 317, 318). In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts orientierte das Blatt eingehend über die Besetzung von Bosnien und der Herzegowina, die Tragödie von Mayerling, den Tod der Kaiserin Elisabeth in Genf.

Als die «Wiener Zeitung» 1903 das zweihundertjährige Bestehen feiern konnte, waren bis zu diesem Zeitpunkt 38 408 Nummern ausgegeben worden. Über die schweren Ereignisse seit 1900 wurden die Leser immer gut informiert (1914 Sarajewo, Beginn des Ersten Weltkrieges, Tod des Kaisers Franz Joseph I., der Zerfall des Reiches gegen Ende des Ersten Weltkrieges, Kaiser Karl I.). Kaum hatte sich das Zeitungsunternehmen wieder erholt, kamen die Auseinandersetzungen mit Deutschland (Dollfuß), 1938 Einmarsch der Deutschen in Österreich, Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Im Februar 1940 erschien die letzte Nummer der «Wiener Zeitung». Erst nach dem Kriege, am 21. September 1945, wurde sie wieder ausgegeben, und am 8. August 1953 feierte sie das 250jährige Bestehen. Stamprecht schliesst seine wertvolle historische Publikation mit folgenden Worten: «So geht denn diese älteste Zeitung Österreichs, Europas, ja der Welt den Weg weiter, den ihr ein österreichisches Staatsoberhaupt schon vor mehr als zwei Jahrzehnten durch ein Glückwunschtelegramm empfohlen hat.» Dieses Glückwunschtelegramm schliesst mit den Worten: «Möge die «Wiener Zeitung», nunmehr älteste Zeitung der Welt, sich ihrer Tradition als Zeugin der Vergangenheit auch weiterhin würdig erweisen durch lebendige Mitarbeit am Aufbauwerk der Gegenwart und der Zukunft.»

Den Abschluss des Werkes bildet der Quellennachweis (Seite 500). Für den Leser, der mit der Geschichte der «Wiener Zeitung» nicht vertraut ist, hätten ein Personenregister und eine Liste der im Text erwähnten Zeitungen wertvolle Dienste leisten können, da ein Inhaltsverzeichnis fehlt.

Luzern

Fritz Blaser